

## Kapitel 1

Ein Sommersonntag zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die elfenbein-rote Straßenbahn quietscht behäbig um die Kappler Drehe, der geschwungenen Kehre, die genauso heißt wie dieser Chemnitzer Stadtteil, nämlich Kappel. Im vorderen Wagen sitzen um die Mittagszeit nur wenige Fahrgäste, ganz vorn rechts ein schnurrbartiger Herr im dunklen Anzug und ein zierliches Mädchen, das an seiner weißen, frischgestärkten Schürze zieht, die ihr hellblaues Kleid vor Flecken schützt oder es schmückt, es ist ihr Sonntagsstaat. Sie hält nicht still auf ihrem Platz. Später tippt ihr Zeigefinger an die Fensterscheibe. Die Kleine hat das große, geschmiedete Wappen der Sternapotheke entdeckt und will zum hundertsten Mal wissen: „Papa, was ist das?“ Der Schaffner in seiner Uniform, zu der auch die dunkle, lederne Fahrscheintasche und der Galoppwechsler, der die Münzen beherbergt, gehören, schaut zu den beiden. Als sie vorhin an der Haltestelle Poststraße in die „R“ nach Schönau eingestiegen waren, bemerkte er auf den ersten Blick, dass diese Fahrgäste keine Chemnitzer sind. Beim Bezahlen dann, als das Rückgeld mit „klick und klack“ aus den polierten Blechröhren springt, erhärtet sich sein Verdacht „die sind vom Dorf“. Wie dieser Herr sein Billett bestellte, bezahlte und sein Wechselgeld einsteckte, das

zeugte nicht gerade von Routine. Doch jetzt muss sich der Amateurdetektiv wieder auf den Betriebsablauf konzentrieren. Der schnurrbärtige Herr zieht an der Klingelschnur, das Zeichen dafür, dass er an der Haltestelle „Volkshaus“ aussteigen will.

So passiert es auch. Mit geübtem Griff nimmt Vater Arnold sein Fliegengewicht von Tochter in den linken Arm, der andere wird gebraucht, um den Wagen zu verlassen. Seine rechte Hand umfasst den Haltegriff und vorsichtig steigt er hinunter auf den Boden. Ihm fehlt noch die Übung für ein solches Manöver. An einer Hand kann er abzählen, wie oft er ein solch neumodisches Gefährt benutzte. Doch das wird sich bald ändern.

Charlotte bewegt sich ähnlich einer Spitzentänzerin in diesen ungewohnt, braunen Schuhen auf dem Fußweg. Eigentlich läuft sie sommers barfuß. Gestern hatte sie die Prozedur des Anprobierens dieser „Dinger“ klaglos über sich ergehen lassen. Der Vater hatte aber auch sehr ernst geschaut. Irgendwie passten die großen Zehen nicht hinein. Er probierte später ein Hausmittel; walkte und knetete die Ledernen, um sie geschmeidiger zu bekommen. Die Zeit zum Einlaufen sollte damit wettgemacht werden. Hat leider nicht funktioniert.

Trotzdem wird Charlottes Trippeln jetzt schneller. Eine Litfaßsäule, aus ihrer Perspektive riesig hoch, ist der Grund dafür. Mit Plakaten beklebt, verkündet die „Runde“ alle künftigen Attraktionen in Kappel und Schönau. Mit offenem Mund staunt die Neugierige über all die Bilder, bis ihr Vater sie fest bei der Hand nimmt, denn sie müssen die breite, gepflasterte Zwickauer Straße überqueren. Ein rot lackiertes, chromblitzendes Automobil tuckert laut an ihnen vorbei, dann ist die Straße frei und sie gehen eilig hinüber. Charlotte möchte am liebsten an jedem Schaufenster stehen bleiben, eine solche Vielfalt gibt es in ihrem Ebersdorf nicht. Bäckerei, Fleischerei, Grünwaren und sogar ein Herrenausstatter. Viel zum Gucken. Doch der Vater mahnt zur Eile. Als das Mädchen „Mittagsmahl“ und das sie dazu erwartet werden, vernimmt, werden ihre Füße schneller. Sie ist hungrig. So ein Ausflug vom Dorf in die Stadt ist schon eine anstrengende Angelegenheit. Sie marschieren weiter die Lützowstraße an einer großen Fabrik entlang, unter einer Bahnunterführung hindurch und biegen links ab. Vater meint aufmunternd: „Wir sind gleich da, noch ein paar Schritte und auf der Gabelsberger Straße; dann haben wir es geschafft.“ Er zieht sie zärtlich am Schleifenband und streicht ihr übers blonde Haar.

Nur noch eine dunkle Fabrikhofeinfahrt und rechts daneben ein winziges einstöckiges, graues Haus, an dessen Tür der Vater klopft.

Als hätte man drinnen auf dieses Geräusch gewartet, wird gleich darauf geöffnet. Eine junge Frau und ein Mädchen, vielleicht so alt wie Charlotte, stehen im Hausflur. Der Vater begrüßt beide, sie scheinen sich gut zu kennen. Sogar das andere Kind bekommt ein Lächeln ihres Vaters, bemerkt Charlotte eifersüchtig. Der Wasserhahn über dem kupfernen Waschbecken im Hausflur tropft, die Wohnungstür quietscht und endlich stehen sie in der Wohnküche. Es riecht nach Kohl, den Charlotte gar nicht mag, und ihre Füße schmerzen auch. Zum Glück gibt es für die beiden Kinder Grießbrei aus dem Topf, der auf dem Herd steht. Die Frau rührt ihn vorher kräftig mit einem Holzlöffel und ein paar Tropfen der Speise fallen zischend auf den heißen Herd. Etwas Zucker und Fett kommen auf zwei Teller und die Mädchen, die auf der niedrigen Bank neben dem Herd sitzen, dürfen beginnen. Sie löffeln schweigsam und beäugen sich neugierig. Am großen Tisch speisen die Erwachsenen irgendwas mit Fleisch und unterhalten sich lachend. Das fremde sommersprossige Mädchen knabbert an seinen Nägeln, wippt ungeduldig mit den nackten Füßen und schaut verstohlen auf Charlottes Lederschuhe. Eine

ungewohnte Situation für Charlotte, denn zu Hause in Ebersdorf läuft das Sonntagsessen nach dem Kirchengang anders ab. Endlich haben die Erwachsenen aufgeessen. Die dünne Frau lächelt Carl an, holt von der Anrichte Gläser und eine Flasche Likör und gießt ein. Woher weiß diese Frau, dass Vater sonntags immer so etwas nach dem Essen trinkt, überlegt die Kleine. Doch sie kann sich den Kopf darüber nicht zerbrechen, sie muss gleich darauf aufstehen, um sich etwas anzuschauen. Die Gastgeberin führt sie nach nebenan, in eine Kammer mit einem winzigen Fenster in der ein Bett, ein schmaler Schrank und eine Kommode mit zwei Schubladen stehen. „Hier wirst du bald mit Paula wohnen“, wird ihr erklärt. Charlotte blickt zum Vater, der nickt bejahend und nimmt sie in den Arm. Das ist alles zu viel für das Mädchen, sie hält ihre Hände vor beide Augen; sie schämt sich, weil wie von selbst Tränen rinnen.

Ein paar Stunden später liegt Charlotte schlafend auf dem Sofa in der guten Stube daheim in Ebersdorf. Das Kind scheint diesen Schicksalstag noch einmal zu durchleben. Dieser Traum kennt keine Gnade, sie schluchzt auf. Ihr Vater sitzt daneben in seinem Sessel und legt seine Hand beruhigend auf ihren Arm. Er weiß nicht, ob er sie aufwecken und aus diesem Traum erlösen soll. Doch, was soll er ihr auch

Tröstendes sagen. Ihm fällt nichts ein, nur dieser eine Fakt, dass sie in einigen Tagen hier wegziehen werden, das ist nun einmal so, und für alle das Beste. Es wird schon werden, denkt er und greift zu seinem Pfeifchen, wie stets abends. Er schmaucht und überlegt das weitere Vorgehen. Hildegard soll ihrem kleinen Schützling den Umzug nach Chemnitz schmackhaft machen. Sie kann das und soll es gleich morgen tun.

Vater Carl ist heilfroh, dass er, ein Mann jenseits der 40, diese junge Frau gefunden hat. Vier Jahre ist er jetzt Witwer und lebt mit seiner kleinen Tochter Charlotte im beschaulichen Ebersdorf, einen Steinwurf von Chemnitz entfernt. Als Dachdecker zieht er an jedem Arbeitstag in aller Herrgottsfrühe seinen mit Material und Werkzeug bepackten Handwagen zu den wechselnden Arbeitsstellen. Abends, oft spät, tritt er zurück ins Dorf. Wie ein aufgezogenes Uhrwerk, so funktioniert das. Hildegard, Carls unverheiratete Schwester, umsorgt indes an Mutters statt die kleine Charlotte. Auf die Dauer ist das keine Lösung, das Kind braucht eine Mutter und er wieder eine Frau. Gut, dass der Zufall kürzlich nachhalf; der Dachdecker deckte in Chemnitz-Kappel nicht nur ein Dach, sondern entdeckte dort auch eine neue Gefährtin.

Das war gut für beide Seiten. Der Gatte von Luise, so heißt seine neue Angebetete, hatte sich heimlich verdrückt, wie die 25-Jährige schamhaft gestand. Ohne Abschied verließ er sie und ihre gemeinsame Tochter. Schmach und Schande über die Frau. Denn alles bleibt am Weibe hängen; das Weib trifft allein die geballte Schuld. Er ist weg und sie hat von jetzt an die Sorge, ihre Dreijährige und sich selbst halbwegs sattzubekommen. Sie verflucht den Tag, als sie blind vor Liebe aus dem Erzgebirgsdorf Seiffen in die große Stadt zog; jung, frisch verheiratet und glaubend, sie hätte einen Mann bis ans Ende ihres Lebens gefunden. Doch einen Vorteil hat es, jetzt in einer Metropole zu leben, wo solche Ereignisse schnell unter gehen. Da kümmert sich keiner um moralische Kapriolen. Auch nicht darum, dass ein viel älterer, stattlicher Handwerker jetzt oft zu Besuch bei der Verlassenen ist. Aus vielen praktischen Gründen wollen sich Carle, wie Luise ihn zärtlich nennt und dabei das C wie ein weiches G spricht, zusammentun. Er hätte Luise und ihre kleine Tochter Paula gern mit nach Ebersdorf genommen. Aber in einer kleinen Dorfgemeinschaft, wo jeder jeden kennt, da herrscht eine andere Moral. Und dann auch noch der Herr Pfarrer, mit seinen geheiligten Ansichten. Also beschließen sie, Nägel mit Köpfen in Kappel zu machen.

Der Witwer schickt seine Erinnerung weiter auf Reisen, zieht sinnend an seinem Pfeifchen und die Gedanken schweben mit dem Rauch zur Anrichte, auf der ein Foto seiner verstorbenen Frau Emma Auguste steht, geschmückt mit einem schwarzen Samtband. Er spürt, sie versteht ihn und ihr Kopf scheint zu nicken. Natürlich gibt sie ihr Einverständnis zu diesem Schritt. Jetzt nach vier Jahren der Trauer, muss es weiter gehen. Ihre blaugrauen Augen blicken wissend, diese eindrucksvollen Augen, die sie als Erbe an ihre Tochter Charlotte weitergab.

Als Charlotte am 29. Februar 1904 zur Welt kam, sahen es alle als ein gutes Omen, an so einem besonderen Tag, den es nur alle vier Jahre gibt, ihren ersten Schrei zu hören. Doch dieser Montag der Geburt war kein guter Tag für die 40-jährige Wöchnerin. Etwas blieb in ihrem Körper, was nagte und sie krank werden ließ. Zuvor bei den anderen Kindern, war sie sofort aufgestanden und hatte ihr Tagewerk aufgenommen, als wäre nichts geschehen. Damals war sie jung und voller Kraft. Das erste Kind bekam sie mit 18 Jahren und dann flog der Storch ihr Haus regelmäßig an. Nach dem neunten Buben war Schluss. Doch dann ein Wunder, Emma Auguste wurde mit 39 Jahren noch mal guter Hoffnung, und Carl mit seinen reifen 43 Jahren konnte es nicht

fassen, dass sie noch mal Eltern wurden. Ein zartes Mädchen schaffte es dann nach langen Wehen auf die Welt. Es stimmt also, was die Menschen seit ewiger Zeit behaupten, Mädchen brauchen länger, sie putzen sich. Sie wollen schön sein und das war die Kleine, ähnlich ihrer Mutter mit blonden Löckchen und klaren Gebirgsseeaugen.

Umsorgt von ihrer Mutter, dem Vater, Hildegard, die schon damals mit im Haus lebte, und von Richard, dem 1887 geborenen, jüngsten Sohn, vergehen die ersten Wochen. Alle anderen Söhne sind längst ausgeflogen und das Band zum Elternhaus ist lose, wenn nicht ganz aufgeknötet.

Richard dagegen, lebt in Altchemnitz, einem Stadtteil, der seit 1894 zu Chemnitz gehört, in einer winzigen Werkswohnung gegenüber der Papiermühle, wo er sein Brot verdient. Er mag sein winziges Schwesterlein und verbringt wieder mehr Zeit in seinem Elternhaus. Hildegard kocht wohlweislich in größeren Töpfen, denn der junge Mann ist ein guter Esser und das kalkuliert sie gern ein. Und richtig, auch heute hat sie hungrigen Besuch. Der Weg ist lang von Altchemnitz bis hierher, der Appetit dementsprechend groß. Es duftet verführerisch nach Kloßsuppe. Mit dem Löffel fischt er zuerst den knusprigen Speck heraus, den Hildegard frischgebraten aus der Pfanne in seine

Schüssel gab. Der Ungestüme verbrennt sich die Zunge, doch trotz des Missgeschickes verzieht er keine Miene. Ein selbstbewusster Städter ist er geworden, jetzt, wo er auf eigenen Füßen steht, stellt sein Vater fest, als er ihn beim Essen beobachtet. Etwas später ist alle Aufmerksamkeit auf Charlotte gerichtet. Diesmal verwöhnt der ältere Bruder das Nesthäkchen mit einer hölzernen Rassel. Und ja, das Geklapper macht neugierig, kleine Finger greifen danach und sie kräht freudig.

Hier in der Poststraße, dieser schmalen Ader durch Ebersdorf, mit einigen schönen verklinkerten Häusern, deren winzigen Vorgärten und Bäumen, die wie Wächter links und rechts stehen, scheint die Zufriedenheit zu wohnen. Doch nur scheinbar, drinnen sind vielfältige Menschenschicksale zu Hause. Arbeit für den Ernährer der Familie ist zum Glück vorhanden, hier in der Nähe zum aufstrebenden Chemnitz. Auch die Landwirtschaft profitiert davon. Die Früchte der Felder, Obst, Gemüse und Fleisch sind bei den Städtern stets willkommen. Der Handel floriert. Pferdefuhrwerke, erste benzinbetriebene Lastkraftwagen und die Eisenbahn, die in der Nähe einen neuen Haltepunkt hat, transportieren die Waren. Nichts ist mehr beschaulich. In der späten Kaiserzeit wird die Frau zur Lohnarbeiterin oder sucht eine Stellung in einem

wohlhabenden Bürgerhaushalt. Das Geld wird gebraucht. Vom Aufblühen der Wirtschaft schöpft nur der Kapitalist den Rahm ab, der Arbeitende ist froh, wenn er einen Becher mit Magermilch ergattert. All die Sorgen wohnen hinter den blütenweißen Gardinen dieser adretten Häuser.

Sohn Richard verabschiedet sich noch im warmen Schein der Sonne, seine Schicht beginnt morgen noch vorm ersten Hahnenschrei. Hildegard singt in der Küche laut vor sich hin und wäscht ab. Draußen vor dem Haus steht der Kinderwagen mit Charlotte, die trotz dieser falschen Klänge im Schatten schlummert. Auf der kleinen Holzbank sitzt Mutter Emma Auguste in der Abendmilde, ein gehäkeltes Tuch um die Schultern, dennoch ist ihr kalt. Ihr Ehemann, der sein Feierabendpfeifchen raucht, zieht fürsorglich den dunkelblauen Umhang noch enger um ihre schmale Gestalt. Er sorgt sich um seine Frau. Sie scheint von Tag zu Tag mehr zu verblühen, genauso wie die dunkelroten Rosen, die am Spalier neben ihnen ranken. Ihre unergründlichen Augen blicken ihn an und seine Ehefrau beginnt zu sprechen: „Ich möchte, dass Charlotte noch in diesem Herbst getauft wird.“ Er kennt ihre Regung zu gut und spürt, dass sie keinen Widerspruch duldet. Doch er kann sich diese Wendung nicht erklären, noch nicht, denn der feierliche Akt sollte

nächstes Ostern stattfinden. Eine unbestimmte Ahnung, gar Angst, macht sich breit. Sein Herz schlägt schneller und er klopft die Pfeife aus. Vater Carl beschließt, noch vor dem Gottesdienst am Sonntag, mit dem Pfarrer sprechen.

So geschieht es am Samstagnachmittag. Carl greift zum leichten Hut, es soll ein offizieller Gang ins Pfarrhaus werden, da gehört sich das. Schon aus Respekt vor dem Herrn Pfarrer, der vertritt den Herrgott hier in Ebersdorf. Idyllisch liegt dessen Bereich, der dem Ebersdorfer vom ersten Schrei bis zum letzten Hauch alles bietet. Die gotische Stiftskirche „Zu unseren lieben Frauen“ blickt mit ihrem Kirchturm über das großzügig angelegte Terrain. Es ist mehr ein Park mit einem Teich, umgeben von Büschen, Bäumen, mit viel Getier, besonders den in der Abendruhe quäkenden Fröschen. Aber es ist ein Gottesacker, daran geht kein Weg vorbei. Die Kreuze auf den Gräbern, aus Holz oder geschmiedet, Engelfiguren und ein paar eindrucksvolle Grabsteine reicher Verblichener, holen den hier Flanierenden schroff in die Realität zurück. Dazu steigt ihm der eigentümliche Geruch von Buchsbaum in die Nase, dieser Pflanze mit den immergrünen Blättern, die wie lackiert ausschauen, egal ob Sommer oder Winter. Als ein Symbol der Liebe über den Tod hinaus säumen sie die

Grabhügel. Unsicherheit macht sich im Kopf des jetzt schneller Gehenden breit, wenn er an seine Frau denkt, die ihm diesen Termin so ans Herz legte. Vor der kleinen Aussegnungskapelle trifft er auf den Pfarrer und auf dem Weg zum Pfarrhaus aus Backstein, umrankt von wildem Weinlaub, macht er ihm sein Anliegen klar. Der Gottesdiener nickt, stellt nicht die Frage nach dem Warum, sondern plant die Taufe für den ersten Sonntag im September.

Emma Auguste atmet erleichtert auf, als sie die Botschaft vernimmt. Keine vier Wochen mehr bis dahin. Dieses Datum scheint ihr neue Kraft zu verleihen. Mit Hildegard, der zukünftigen Taufpatin, bereitet sie eine winzige Feier vor. Sohn Richard wird zweiter Pate. Er nimmt sein Muttmchen in beide Arme und bedankt sich für die Ehre, Sorge für die Schwester tragen zu dürfen. Und so geschieht es auch. Am festgelegten Sonntag schreitet die kleine Familie am Pfarrer vorbei in die Kirche. Die Zeremonie ist kurz und als der Gottesmann Charlotte mit dem Taufwasser benetzt, schreit sie laut und lässt sich gar nicht mehr beruhigen, das geweihte Nass scheint eiskalt zu sein. Erst später draußen im Sonnenschein schläft sie, getragen vom Vater, ein.

Alle sind mit der Kommentierung des Ereignisses beschäftigt und keiner bemerkt, dass Mutter Emma

Auguste ihre Lippen aufeinanderpresst. Ein vergeblicher Versuch, um den Schmerz im Unterleib zu unterdrücken. Ihre Schritte werden langsamer und der Pfarrer, der eben noch die Kirchentür zugesperrt hat, schließt zu ihr auf. Die Vorfreude auf den Festtags-braten und den süffigen Landwein im Hause Arnold lässt ihn schneller laufen. Jetzt schaut er sorgenvoll in Frau Emma Augustes Gesicht, bleibt aber still. Er weiß den Grund ihrer Pein, dieses Geheimnis hatte sie ihm vor Wochen anvertraut. Keiner soll es erfahren, auch jetzt nicht, nachdem der erste Teil vollendet ist. Der zweite aber folgt schneller, als beide an diesem Sonntag glauben.

Noch vor dem Erntedank hebt der Totengräber ein Grab aus. Die dunkelbraune, fette Friedhofserde schaufelt er zu einer kleinen Pyramide neben der immergrünen Hecke. Morgen bedeckt diese Erde den hellen Kiefersarg, darin Emma Auguste Arnold. Nicht einmal 41 Jahre lang durfte sie auf dieser Welt verweilen. „Der Herrgott holt sie zu sich, um ihr große Schmerzen zu ersparen“, predigt der Pfarrer am offenen Grab. Obwohl diese Handlung eine für ihn alltägliche ist, geht es ihm nahe, wusste er doch als einziger Vertrauter von ihrem Leiden. Carl verabschiedet sich von seiner Frau und legt einen Strauß dunkelroter Rosen nieder. Diese Blumen sind die letzten in diesem Herbst des Jahres

1904 vom Spalier vor ihrem Haus. Doch auch sie prägt schon Vergängnis; winzige bordeauxfarbige Blätter fallen aus und regnen auf den Sarg. Am nächsten Tag, der Tau funkelt in der Morgensonne, nimmt Hildegard am Grab leise weinend nochmals Abschied. Sie zieht aus der Rocktasche ein Schleifenband von Charlottes Taufkleid und gräbt es tief in die feuchte Erde ein. Ihre Lippen murmeln ein Gebet und ihr Versprechen, sich als Patin um das Kind zu kümmern. Wieder im Haus angekommen, nimmt sie das Taufkleid von der Kommode, faltet es zusammen und legt es in einen Karton, der mit feinem Papier ausgeschlagen ist. Behutsam kommt ein Deckel obendrauf, auf den sie bedächtig und säuberlich, den Namen Richard Arnold schreibt. Sie ahnt, dass sie ihrem kleinen Liebling Charlotte diese traurige Geschichte niemals selbst erklären kann, deshalb ihr Tun. Der große Bruder und Taufpate, der soll das einmal übernehmen.

Aber vier Jahre später muss sie ihrem Liebling eine andere schmerzhaftende Wendung erklären, als Vater Carl sie bittet, Charlotte mit einfachen Worten zu sagen, warum sie in ein paar Tagen nach Chemnitz-Kappel ziehen wird. Nur mit ihrem Vater, aber ohne sie, die sie liebevoll Oma nennt. So geschieht es dann auch am nächsten Morgen. Charlotte erwacht, wie Kinder nun so sind, hat sie die schlimme, gestrige

Erinnerung weit hinten im Kopf vergraben. Auf bloßen Sohlen, mit ihrem honigfarbenen Teddy, den sie Richard ruft, wie ihren großen Bruder und Schenker des Plüschtieres, tapst sie in die Wohnküche. Hildegard bringt eine blaugepunktete Tasse mit warmer Milch und ein dick mit Butter beschmiertes Brot. Zärtlich streicht sie ihr über die rosigen Schlafwangen. Dann lässt sie die Kleine allein, um draußen einen Strauß bunter Blumen zu binden. Später fassen sich beide an der Hand, die Oma hat erklärt, dass sie gleich zu Mamas Gärtchen auf den Friedhof gehen. Charlotte hüpfte freudig, sie läuft diesen Weg gerne. Ihre Mama Emma Auguste hat dort ein schönes Gärtchen, bepflanzt mit Blumen und in der Mitte wacht ein Holzkreuz. Als Zaun fungieren grüne Hecken, wo sich Spatzen zanken und andere Vögel trällern. Im Sonnenschein und mit den Margariten und Dahlien kommen sie kurze Zeit später dort an. Charlotte zupft die Blumen zurecht und platziert sie im Garten. Hildegard legt sich derweil passende Wort zurecht, die eine Vierjährige versteht. Sie bekommt es hin, ihr in leichten Worten zu sagen, dass sie diese friedliche Stelle, nur noch selten sehen wird. Doch Lottchen, wie sie die Kleine in innigen Momenten nennt, läuft weg, zur Bank am großen Eichenbaum, dort klettert eine schwarzbraune Eichkatze flink hinauf. Das Eichhörnchen ist blitzschnell im Wipfel verschwunden. Abgelenkt

davon, hat Charlotte die Sätze Hildegards nur mit halbem Ohr aufgenommen. Der tiefe Sinn flattert glücklicherweise mit den bunten Schmetterlingen davon, die im Sonnenschein Fangen spielen. Wie soll ein kleines Mädchen auch diese Veränderung begreifen. Sie wird es überleben, bald gar nicht mehr an das Dorf und an diesen Ort denken. Kindergedanken sind auch wie Schmetterlinge, da ist sich Hildegard gewiss.

